

Buchbesprechungen

Bayerische Vorgeschichtsblätter. Herausgegeben von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Heft 18/19, 1. Teil. München 1951.

Von frühbronzezeitlichen Siedlungsfunden bei Gaimersheim, Landkreis Ingolstadt, ausgehend, umschreibt der Marburger Universitätsprofessor Dr. Dehn den geographischen Kreis der **Straubinger Siedlungskeramik** (mit Karte). Dieser frühbronzezeitliche Kulturkreis erstreckt sich besonders entlang der Donau ostwärts Straubing und an den südlichen und nördlichen Zuflüssen der Donau, aber auch bis über den Bodensee in die Schweiz und strahlt noch vom östlichen Süddeutschland bis nach Mitteldeutschland, und Nordböhmen und bis zum Mittelrhein aus. In Württemberg gehört besonders im oberen Neckargebiet die Höhensiedlung von Reusten südlich Herrenberg dazu, in Nordwürttemberg die Höhensiedlungen des Ipf und des Goldbergs und anschließend Siedlungen im Ries. In diese Zusammenhänge gehört auch im **Tauberland** die in Dehns Aufsatz unerwähnt gebliebene Siedlung von **Igersheim** mit ihrer plastischen Keramik, wie sie in unserem vorigen Jahrbuch „Württembergisch Franken“ NF 24/25, 1950, Seite 24—27, mit Abbildungen veröffentlicht worden ist.
E. Kost

Vor- und Frühgeschichte der Stadt Würzburg. Mainfränkische Heimatkunde 3; herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e. V. Verlag Universitätsdruckerei H. Stürtz AG, Würzburg 1951.

Der 1. Teil dieser 154 Seiten starken, mit Bildern und Kartenskizzen ausgestatteten Veröffentlichung behandelt durch Peter Endrich die **Ur- und Frühgeschichte von Würzburg und seiner näheren Umgebung**. Entsprechend Schichtfunden der letzten Zwischeneiszeit aus dem Mousterien bei Kitzingen setzt der Verfasser auch einige Kieselstiefelgeräte von Estenfeld in diese Menschheitsstufe, die in Württembergisch Franken bis jetzt noch fehlt, aber jederzeit auftauchen kann. Die jüngere Steinzeit erscheint im Würzburgischen besonders auf seinen Lößflächen mit Bandkeramik und Rössen. Von Bedeutung sind schnurkeramische Funde, Kantenaxt (Würzburg) und Dolch (Eibelstadt) aus dem Main von Übergangsstellen, eine Hockerbestattung von Heidingsfeld und eine Siedlung mit Doppelgrab von Neusetz, Mann und jüngere Frau (Witwenopfer). Die Bestattungsart entspricht der wichtigen Familienbestattung dieser Zeit von Althausen bei Mergentheim und ist mit Trapezbeil, Rechteckbeil, Tonbecher und Hornsteinklinge ausgestattet gewesen. Zu dem Glockenzonenbecher von Schwäbisch Hall bietet ein Grab von Heidingsfeld ein Vergleichsstück. Nach geringerer bronzezeitlicher Siedlungsdichte folgt auch im Würzburger Mainland dichtere Besiedlung der Ackerlandschaften in der Urnenfelderzeit (1200—900 v. Chr.). Damals wurde der Würzburger Marienberg offenbar zum erstenmal befestigt. Auf stärkere Besiedlung der Landschaft deuten die zahlreichen hallstattzeitlichen Hügelgräber (800—500 v. Chr.). In der Frühlatènezeit kommen noch wie in Württembergisch Franken Hügelgrabbestattungen vor. Die entwickelte Latènezeit ist in Würzburg selbst mit einem gut ausgestatteten Frauenskelettgrab vertreten mit kobaltblauen Glasperlen und teilweise scheibengedrehter Tonware. Von Bedeutung ist ein Grab der **ersten Germanen** aus einem Brandgräberfeld mit Aschurne, Eisenwaffen wie zusammengebogenes Schwert, Lanzen spitze und Schildbuckel, welche Beigaben einem swebischen Krieger (Markomannen) der 2. Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts zuzuschreiben sind. Römische Streufunde in diesem außerhalb des römischen Besetzungsgebietes gelegenen Landstrich bezeugen römischen Kultureinfluß im Vorland bis zum mittleren Main. Die bekannten Baldersheimer Germanenfunde um 150—260 sind dann Swebenabkömmlingen aus Mitteldeutschland mit Römerbeziehungen zuzuweisen. Zu diesen germanischen Fundnachweisen gesellen sich 1948 neue entsprechende von Acholshausen und vom Eichelsee. Der wichtige Keramikfund von Ebleben bezeugt nochmals thüringische Germanen im 4. Jahrhundert in der Mainlandschaft, dann setzen eigentliche

alamannische Funde ein bei Thüngersheim, und in dieser Zeit muß Uburzis = Würzburg Alamannensitz gewesen sein bis zum Frankensieg von 496, der in seiner Folge Frankenherrschaft mit den üblichen Reihengräbern hinterläßt. Fränkische Herzöge saßen nun auf einem Adelhof beim Neumünster, und von Herzog Hedan II. wurde 706 auf dem Marienberg eine Marienkirche errichtet, welche älteste Pfarrkirche des linksmainischen Alt-Würzburg im Waldsassengau wurde. Als Bonifatius von königlich fränkischem würzburgischem Boden aus mit Unterstützung des Hausmeiers Karlmann das Bistum Würzburg begründete, wurde diese Pfarrkirche die Bischofskirche des neuen Bistums, während der Bischof am Fuß des Marienbergs Wohnung nahm. Dann wurde auch im rechtsmainischen neuen Würzburg, das im Gozfeld lag, eine Martinskirche als Pfarrkirche erbaut; bei Baugrabungen für das Gasthaus Martinshof hinter dem Lusamgärtlein kamen ihre Spuren 1948 zutage. Mit der Erbauung des ältesten Doms, des Salvatordoms, an der Stelle des heutigen Neumünsters wanderte der Bischofssitz auf die rechte Mainseite; aus dieser jüngeren Siedlung erstand die mittelalterliche Stadt. Diese Forschungsergebnisse für das frühe Mittelalter begründet besonders der zweite Veröffentlichungsbeitrag:

„Würzburg im Frühmittelalter“ stellt kenntnisreich und sorgfältig auf Schriftquellen fundiert und in weite Vergleichsbeziehungen gestellt Karl Dinklage im 2. Teil der Schrift dar. Der Forscher geht von Ur-Würzburg als bedeutungsvollem, durch die vorgeschichtliche Bergbefestigung gedecktem Verkehrsknotenpunkt an der Mainfurt aus, den besonders die Frankenzeit zu benützen wußte als Mittelpunkt der „Francia orientalis“, Ostfrankens, laut Benennung des 8. Jahrhunderts. Schon der heilige Kilian hat 686 das „castellum, quod nominatur Wirzburc“ zum Mittelpunkt seiner ostfränkischen Missionstätigkeit ausgesucht und 741 hat der heilige Bonifatius in der Burgsiedlung „in castello, quod dicitur UUrizaburg“ sein Bistum errichtet. Die neuerdings durch Untersuchungen und Grabungen für das 8. Jahrhundert gesicherte Rundkirche samt dreischiffiger Basilika mit Krypta auf dem Marienberg in der dortigen Volksburg muß mit der dem neuen Bistum von Karlmann geschenkten „basilica sanctae Mariae infra castrum“ von 741 gleichzusetzen sein. Unter den 25 dem Bistum so übergebenen königlichen Eigenkirchen ist eine zweite in einem „Kastell“ liegende Kirche, die Martinskirche der Stöckenburg. Mit ihr beschäftigt sich K. Dinklage zum Vergleich mit den Würzburger Verhältnissen; er weist auf Grund der vom Historischen Verein für Württembergisch Franken (E. Kost) 1950 am Nordhang dieser Stöckenburg aufgedeckten Trockenmauerreste mit ihren Keltenspuren auf diese als keltische Höhenbefestigung hin, deren Spuren vielleicht in der Frankenzeit noch sichtbar gewesen seien und der Stöckenburg den Namen „Kastell“ eingetragen haben können. In der Merowingerzeit habe hier oben keine befestigte Frankensiedlung, sondern nur eine Fliehbürg mit kirchlichem, auf vorgeschichtlicher Überlieferung beruhendem Mittelpunkt für die Bewohner der damaligen Ortschaft Stocheim gestanden, daher der Name „Stocheimaroburch“ (Urkunde vom 21. November 839). Dieses Stocheim sieht Dinklage nicht auf der Stöckenburg, sondern im nahen Talheim, wo auch der Königshof zu suchen sei. Dinklage beruft sich darauf, daß fränkische *curtes* durchweg als unbefestigte Wirtschaftshöfe königlicher Sallandbetriebe im Tal oder auf ebenem Gelände angelegt gewesen und daß fränkische Königskirchen eben Pfalzkapellen dieser *curtes* gewesen seien. So liege auch die Martinskirche zu *L a u f f e n* am Neckar (ebenfalls 741 von Karlmann an das Bistum Würzburg verschenkt) keineswegs in dem schon 832 vorhandenen, jedoch erst in einem Diplom Kaiser Heinrichs 1003 urkundlich erwähnten Kastell, der Burg auf der felsigen Neckarinsel, sondern sei mit der St. Martin geweihten Kirche im alten, links des Neckars auf ebenem Gelände sich ausbreitenden Dorfe gleichzusetzen. Die Michaelskirche zu Heilbronn habe offenbar in der Kilianskirche der im weiten Neckartal sich ausbreitenden Stadt eine Nachfolgerin gefunden, während die unweit davon gelegene königliche Pfalz später Deutschordenshaus wurde. Die Martinskirche zu *K ö n i g s h o f e n* an der Tauber sei wahrscheinlich mit der heutigen Mauritiuspfarrkirche des Städtchens gleichzusetzen. Dinklage stützt seine Auffassung durch die entsprechenden Beispiele von Hammelburg, Karlburg (siehe auch „Württembergisch Franken NF 22/23, S. 171) und Iphofen. Weitere solche fränkische Martinskirchen lagen alle „in villa“, in unbefestigten Siedlungen, und zwischen *curtis* und *villa* bestand in der Zeit der karolingischen Fronhofsverfassung geradezu begriffliche Übereinstimmung. Weder Aachen noch Ingelheim seien in fränkischer Zeit befestigt gewesen, und Rübels und Schuchhardts Theorien befestigter Königshöfe beständen jedenfalls in Süddeutschland nicht zu Recht; bei den ursprünglichen Königshofumfriedungen handle es sich in der Regel um Umzäunungen (*sepes*) bzw. Lattenzäune (*tuninum*), allenfalls oben noch mit Dornen (*spinis*) gesichert.

K. Dinklage weist im weiteren Lauf seiner Ausführungen auf eine Reihe Beispiele von ältesten Kirchen auf Berggipfeln und ihre zugehörigen Siedlungen im Tal; aus Württembergisch-Franken wird als Beispiel *Westheim* am Kocher angeführt, wo allerdings der karolingische Hof als heutiger „Berghof“ sich an der hochgelegenen Kirche befunden haben muß mit angrenzender Ackerhochfläche. Meist liegen, wenn auch nicht beim erwähnten Westheim, Anzeichen vorchristlicher Kultstätten auf diesen später mit Kirchen besetzten Höhen vor. Hier sei bemerkt, daß bei der Stöckenburg der Name des sie umfließenden Ahlbachs und der Name des nahegelegenen Ortes Großaltdorf, 848 Alahortof, alah = Heiligtum, sehr früh für ein solches vorchristliches Heiligtum an der Stelle der fränkischen Martinskirche spricht.

Von den weiteren aufschlußreichen Untersuchungen des Verfassers über die frühmittelalterliche Geschichte Würzburgs mögen zum Schluß noch diejenigen über die Markungsabgrenzungen und Sprengel erwähnt werden, nach denen der Main kirchliche Grenze und Zentgrenze und während der Gültigkeit der Gauverfassung, bis ins 11. Jahrhundert, die Gaugrenze gebildet hat und also eine einschneidende Trennungslinie war. Vielleicht ließe sich aus diesen Erkenntnissen auch für die frühdeutschen Verhältnisse des alten Hall am Kocher mit seiner Trennung der Altstadt von der Katharinenvorstadt durch den Kocherfluß und deren Zugehörigkeit zum königlichen Hof in Westheim und zur Westheimer Kirche etwas erschließen. Würzburg hat das Glück, frühe Grenz- und Markbeschreibung zu haben, schon um 779, und die vorliegende Untersuchung verdient auch in diesem Punkt besondere Beachtung.

E. Kost

Werner Heim, Markungsgrenzen — ein Stück Heimatgeschichte, und: Erlenbach und Binswangen in neuer Schau. Heimatkundliche Lesebogen eines pädagogischen Arbeitskreises des Unterlandes, Nr. 9 und 10. Heilbronn 1952.

Unser Heilbronner Mitarbeiter stellt in genannten Aufsätzen beachtenswerte Versuche an, aus alten Markungsverhältnissen von Ödheim und Degmaringen, Gundelsheim und Böttingen, Duttenberg und Heuchlingen an Neckar und Kocher im erstgenannten Aufsatz, und von Neckarsulm, Erlenbach und Binswangen im zweiten, frühmittelalterliche Überlagerungen und Verdrängungen bodenständiger alamannischer Bauerngruppen durch die fränkischen herrschenden Zuwanderer abzulesen. Dieser bedeutsame Fragenkomplex soll in einem der folgenden Jahrbücher in größerem Rahmen vom Herausgeber angeschnitten werden.

E. Kost

Emil Kost, Wülfigen, ein alamannisch-fränkischer Edelsitz im Kochertal. In *Zweimonatsschrift „Schwäbische Heimat“* (Herausgeber Schwäbischer Heimatbund), 1952, Heft 3, W.-Kohlhammer-Verlag, Stuttgart.

Dem achtzigjährigen Forscher und Gelehrten, unserem verehrten Professor Dr. Goeßler, ist vorliegendes Heft gewidmet. In 12 Aufsätzen behandeln Fachleute Themen aus dem umfassenden Arbeitsgebiet des Jubilars. Der Vorsitzende unseres württembergisch-fränkischen Geschichtsvereins, Dr. E. Kost (Schwäbisch Hall), klärt in seiner Arbeit das Verhältnis von Forchtenberg zu dem gegenüber abgegangenen Wülfigen. Der geübte Fachmann wendet die verschiedenartigsten Forschungsmethoden an und läßt erkennen, wie sie einander ergänzen und dann auch stichhaltige neue Ergebnisse zeitigen.

Der heutige Volksmund kennt dort am rechten, der Stadt Forchtenberg gegenüberliegenden Ufer des Kochers nur noch „die Bach“, die er früher „Wülfiger Bach“ nannte wie alte Lagerbücher und Urkunden seit Jahrhunderten. Das klare Bewußtsein, daß dort am rechten Kocherufer, wo auch der Bach mündet, früher die Ursiedlung Wülfigen lag, war nahezu verschwunden, obwohl der Friedhof samt seiner Kapelle dort liegen und noch heute in Gebrauch sind. In dieser Kapelle sollen nach kirchlichen Angaben bis zum Beginn der Neuzeit sogar die Trauungen stattgefunden haben, obwohl Forchtenberg eine eigene Kirche hatte.

Vorgeschichtliche Funde und Grabhügel weisen dieses Gebiet als schon früh begehrten Siedlungsraum aus, der durch Querwege an die Urfernwege „Hohe Straße“ und „Nibelungenstraße“ und dadurch auch an die großen Siedlungsmittelpunkte des Rhein- und des Donautals angeschlossen war. Läßt der Name Wülfigen wie zahlreiche andere „ingen-Orte“ talauf- und talabwärts die Entstehung in die Landnahmezeit (4. oder 5. Jahrhundert) verlegen, so tragen andere, weniger günstig gelegene Orte dieses Raumes die Merkmale der Ausbausiedlungen.